Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 25 (1931)

Heft: 5

Artikel: Zur Erneuerung des Sozialismus. I., Ist Erneuerung des Sozialismus notwendig? : Die Krise des Sozialismus

Autor: Roland Holst, Henriette

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nun die Pflicht, mich dafür zu belohnen! Solch jüdiſche Händelei und Krämerei hört dann auf. Nein, es iſt umgekehrt: Durch mein Trachten nach Gottes Reich, dadurch werde ich beſſer! Durch das Beten und Hoffen auf ſein Reich werde ich reiner und lauterer und heller. Dadurch werde ich verantwortungsvoller, freier, ſtärker. Schlacken fallen ab. Erſt kommt Gott, dann wird der Menſch neu. Darum dürfen wir gerade aus dem eigenen Verſagen, aus der eigenen Not und Schuld heraus den Blick auf das Reich Gottes heften. Und wie es mit dem Beſſerwerden iſt, ſo ſteht es mit dem ſich Sehnen nach Troſt und Kraft und Hilfe, Vergebung und Seligkeit. Das alles fällt uns erſt dann zu, wenn das Erſte erfüllt iſt: das Trachten nach dem Reiche Gottes. Das Erſte und Letzte, der Mittelpunkt muß ſein: *Gott* und ſein *Reich* und ſein *Recht*. Daß dieſes Reich kommt, iſt gewiſſer als der Tod. Dies Reich wird uns doch bleiben. Ich ſage nicht zu viel und ich ſage nichts Kleines, wenn ich ſage: Sobald die Chriſtenheit anfängt wirklich nach dem Reiche Gottes zu trachten, gibt es eine große Umwandlung auf Erden!

„Daß Chriſtus ſiegt, bleibt ewig ausgemacht!
Sein wird die ganze Welt!"

Ernſt Imoberſteg.

Zur Erneuerung des Sozialismus.[1])

I.

Iſt Erneuerung des Sozialismus notwendig?

(Die Kriſe des Sozialismus.)

Freunde und Genoſſen!

Ich werde heute Abend zu Ihnen über die Kriſe des Sozialismus und die Notwendigkeit ſeiner Erneuerung ſprechen. Wie gern würde ich zu Ihnen über dieſes Thema, das mir ſo ſehr am Herzen liegt, in der Mutterſprache reden, — der einzigen, in der der Gedanke ſich ganz frei bewegt. In einer fremden Sprache iſt dieſe Freiheit leider immer etwas eingeſchränkt.

Am Anfang dieſer Erörterung taucht ſogleich die Frage auf, ob die Erneuerung des Sozialismus auch *notwendig* ſei. Vielleicht werden einige von Ihnen ſie für überflüſſig erklären. Dieſe werden ſagen: „Es geht dem Sozialismus doch gar nicht ſo ſchlecht. Es wurde vieles durchgeſetzt. Auch iſt die Macht der Arbeiterklaſſe immerfort im Wachſen begriffen. Zwar geht es langſamer vorwärts als wir wünſchten; auch die Kräfte des Gegners wachſen; ab und zu werden wir ſogar ein Stück zurückgeworfen; ſolche unerfreuliche Epiſoden gab es aber auch früher. Ueberdies hat Europa ſich noch nicht von den

[1]) Vgl. die Red. Bemerkungen.

Folgen des Weltkrieges erholt: wir müſſen uns gedulden." Eine ſolche Stellung zur heutigen Lage des Sozialismus nimmt z. B. der Führer der belgiſchen Sozialdemokratie Emil van der Velde ein. Van der Velde hat vor kurzem erklärt, er erwarte für die nächſten zwanzig Jahre weder ein raſches Vorwärtsgehen noch überhaupt große Erfolge der ſozialiſtiſchen Bewegung: wir befänden uns jetzt in der Phaſe der Koalitionspolitik und dieſe könne nicht ſobald überwunden werden.

Andere unter Ihnen werden vielleicht zugeben, daß nicht alles in Ordnung ſei mit dem Sozialismus. „Aber", werden ſie hinzufügen, „wozu iſt es da notwendig, ſo viel über Erneuerung zu reden und zu ſchreiben, wie heute in beſtimmten Kreiſen geſchieht? Der Sozialismus ändert ſich und erneuert ſich damit ja fortwährend. Durch den Machtzuwachs der ſozialiſtiſchen Parteien, durch die Demokratiſierung der Inſtitutionen, durch den Ausbau der ſozialen Geſetzgebung iſt er ja *gezwungen*, immer neue Probleme ins Auge zu faſſen, neue Methoden auszuarbeiten, ſeine Kräfte auf neuen Gebieten zu verſuchen. So ſorgt ſchon das Leben, ſorgt die geſellſchaftliche Bewegung, durch die Aufgaben, welche ſie dem Sozialismus ſtellen, dafür, daß dieſer nicht verroſtet oder verknöchert."

Dies iſt gewiß richtig, wenn auch nur bedingt. Auch dieſe Art der Erneuerung des Sozialismus iſt nicht wertlos. Aber ſie findet nur an der Peripherie ſtatt, nicht im Zentrum. Und ſogar nur an gewiſſen Abſchnitten der Peripherie. Wir glauben, daß ſie nicht genügt, um dem Sozialismus die neue Stoßkraft zu verleihen, welche er braucht, um ſeinen Aufgaben gerecht zu werden. Dazu iſt eine *umfaſſende* Erneuerung notwendig, eine gründliche und zugleich eine *allgemeine* Erneuerung, die den *Charakter* der ſozialiſtiſchen Bewegung und damit ihr Auftreten und ihr Verhältnis anderen geſellſchaftlichen Erſcheinungen und Mächten gegenüber ſtark modifiziert. Eine ſolche Erneuerung halten wir für notwendig, und weshalb wir dies tun, darüber wird dieſer erſte Abend unſeres Kurſes handeln.

Gibt es eine Kriſe im Sozialismus, die ihm gefährlich werden kann, wenn er ſie nicht überwindet? Ich glaube, wenn wir nicht die Augen abſichtlich für viele Tatſachen ſchließen, werden wir erkennen müſſen, daß es eine ſolche Kriſe gibt. Freilich, der Sozialismus als *Partei* lebt nicht in einer *akuten* Kriſe, wie die bürgerlichen Parteien, die ja in gewiſſen Ländern, zum Beiſpiel in Deutſchland, heute dem Sterben nahe zu ſein ſcheinen. Ich ſage, zwiſchendrein bemerkt, *ſcheinen*, denn auch in England ſchien die liberale Partei ſchon vor Jahren ein paar Mal ganz altersſchwach und dem Tode nahe. Dasſelbe war mit der konſervativen Partei der Fall. Dennoch lebte der engliſche Liberalismus wieder auf. Und heute ſcheint ein Aufleben des Konſervatismus ſich zu vollziehen.

Alſo zugegeben: der Sozialismus befindet ſich nicht in einer akuten

Kriſe, worin ſein Leben gefährdet ſchiene. Er hat in den Ländern Weſt- und Mitteleuropas ſeine ſtarke Organiſation, ſeine großen Anhänger- und Wählermaſſen, ſeine weitverbreitete Preſſe, ſeine zahlreichen parlamentariſchen Abgeordneten. Er hat ſogar im letzten Jahrzehnt viele, darunter recht anſehnliche Wahl- und andere Erfolge gefeiert. Auch ſeine Preſſe iſt im Wachstum begriffen. Noch vor kurzem laſen wir eine Notiz über das reißend ſchnelle Wachstum des engliſchen Parteiorgans, des Tageblattes „Daily Herald". Desgleichen nimmt in Holland die Abonnentenzahl des Parteiblattes „Het Volk" ſchnell zu. Wir könnten dutzende von Fällen dieſer Art anführen. Aus ihnen geht hervor, daß die Kriſe des Sozialismus nicht vorzüglich im Sinne eines äußerlichen Rückganges, eines Schrumpfungsprozeſſes ſeiner politiſchen Macht- und Einflußſphäre verſtanden werden ſoll. Es kommt zwar hie und da auch dergleichen vor. So gab es bei den Septemberwahlen für den deutſchen Reichstag bekanntlich einen beträchtlichen Rückgang der ſozialdemokratiſchen Stimmen, vor allem in den induſtriellen Städten des Rheinlandes und Weſtfalens. Aber wir halten dergleichen Fluktuirungen nur als Zeichen der *innern* Kriſe des Sozialismus für wichtig.

Als den Kern dieſer Kriſe möchte ich die Tatſache bezeichnen, daß der Sozialismus heute nicht im Stande iſt, die Aufgaben zu erfüllen, welche ihm in unſerer Zeit, aus der Not der Zeit, aber nicht *nur* aus ihr, vielmehr auch aus den Möglichkeiten und Hoffnungen unſerer Zeit heraus, zufallen. Ja, ungeachtet ſeines Wachstums, ſeiner äußeren Erfolge, iſt der Sozialismus heute im großen und ganzen *weniger* im Stande, ſeinen Aufgaben gerecht zu werden, als der Sozialismus früherer Perioden dies *ſeinen* Aufgaben gegenüber war, wenn auch deſſen organiſatoriſche und politiſche Machtmittel viel geringer waren als ſie es heute ſind.

Ich möchte zu zeigen verſuchen, was ich unter der Behauptung, der Sozialismus ſei heute nicht im Stande, ſeine Aufgaben zu erfüllen, verſtehe.

Erſtens gelingt es ihm nicht mehr, die Maſſe ſeiner Anhänger mit dem großen, vorbehaltloſen Glauben und der feurigen Begeiſterung zu erfüllen, die eine Sache braucht, um zu ſiegen, — mit jenem Glauben, der die Erfüllung vorwegnimmt, und jener Begeiſterung, die die Freude des Sieges im voraus ſchmeckt. Die Maſſen glauben nicht mehr mit ganzer Seele an den Sozialismus, wie ſie früher an ihn glaubten. Heute zweifeln ſie eher an ihn; ein Teil von ihnen fällt von ihm ab. In dieſer Hinſicht iſt, was jetzt in Deutſchland geſchah, als eine Warnung aufzufaſſen, ein Mene Tekel an den Sozialismus. Unter zwei Millionen neuer Wähler ſozuſagen kein Einziger und keine Einzige, die für die alte Partei des Proletariats ſtimmen. Keiner, der für ſie ſtimmt von den Tauſenden, die vom Zentrum abfielen. Sie wenden ſich entweder dem Kommunismus zu, oder dem Nationalſozialismus.

Für den Kommunismus wählen viereinhalb Millionen Deutſche: viereinhalb Millionen hoffen nur noch auf die gewaltſame Zerſtörung des Beſtehenden. Durch das Chaos hindurch glauben ſie eine beſſere Welt zu erreichen. Sechseinhalb Millionen wählen Nationalſozialiſten. Was denken dieſe Millionen, was hoffen ſie, was ſtellen ſie ſich vor? Man kann es kaum verſtehen. Man weiß nur: viele von dieſen ſechseinhalb Millionen Wählern, Proletariern und Halbproletariern, ſind antikapitaliſtiſch geſinnt. Und dennoch geben ſie ihre Stimme einer Partei, die finanziell von der Großinduſtrie abhängig iſt, einer Partei, geführt von unverantwortlichen Demagogen und Abenteurern. Lieber dieſer, als der alten Partei des Proletariats! Es iſt beſchämend, geſtehen zu müſſen, daß eine auf Lüge und Trug gebaute Bewegung wie der Faſchismus in Deutſchland, von ſeinen meiſt jugendlichen Anhängern — und wie wir wiſſen, ſind nicht wenige Proletarier und proletariſche Intellektuelle dabei — als der Retter aus ſozialer und geiſtiger Not begrüßt wird, und daß die ſeeliſchen Kräfte von zehn- und hunderttauſenden noch ungebrochenen, mutigen und aktiven jungen Menſchen ihm zujubeln. Die nationalſozialiſtiſche Agitation hat es in Deutſchland verſtanden, ein allerdings trügeriſches Ideal aufleuchten zu laſſen: das Ideal des *„dritten Reiches"*, das ſelbſtverſtändlich von denen, die es erwarten und dafür kämpfen, als ein *Reich der Gerechtigkeit* aufgefaßt wird. Daraus erſieht man, daß der Nationalſozialismus heute gewiſſermaßen die Funktionen des Sozialismus uſurpiert. Er kommt ſcheinbar der Sehnſucht nach Erneuerung der Verhältniſſe im Sinne der Gerechtigkeit entgegen, — einer Sehnſucht, die in vielen Tauſenden lebt. Gewiß iſt viel Demagogie dabei im Spiel, viel Spekulation auf Nationalismus, Haß gegen die Sieger im Weltkrieg, Antiſemitismus uſw.; aber dieſe Demagogie konnte nur darum zünden, die Bewegung ihre erſten Ziele nur darum erreichen, weil ſie ſich an das Bedürfnis nach Erlöſung wandte, das in der Maſſe lebt. Dieſes große Erlöſungsbedürfnis blickt nicht länger mit ungeteiltem Vertrauen auf die Sozialdemokratie: es hat ſich teilweiſe von ihr gelöſt, iſt teilweiſe eine Verbindung mit dem Faſchismus oder auch dem Kommunismus eingegangen. Es betrachtet die ſozialiſtiſche Partei als eine kleinbürgerliche Reformpartei, eine Partei für diejenigen, welche ſchon in der beſtehenden Geſellſchaft verwurzelt ſind, weil ſie in ihr etwas zu verlieren haben, ſei es einen halbwegs anſtändigen Lohn oder ein feſtes Gehalt oder die Ausſicht auf Penſion, wenn ſie zur Arbeit unfähig werden. Dies konnte nur geſchehen, weil im Sozialismus die Entrüſtung über das geſellſchaftliche Unrecht geſchwächt iſt und die Flamme der meſſianiſchen Zukunftserwartung faſt erſtickt wurde. Es ſcheint, als ſei ſeine Seele abgeſtumpft gegen das politiſche und ſoziale Unrecht, das Leid der arbeitsloſen Maſſen, die Freveltaten des Imperialismus und Militarismus. Man erwägt nüchtern, allzu nüchtern, welches das geringſte

Uebel ſei; man erkennt, wie Van der Velde tut, ganz reſigniert, daß der Sozialismus in den nächſten zwanzig Jahren kaum vom Fleck kommen werde. Es fehlt das mächtige Gefühl der Empörung. Man nimmt immer mehr Rückſicht auf die kapitaliſtiſche Produktion und auf ihre Bedürfniſſe. Ein kleines Beiſpiel aus vielen. Vor kurzem berichtete die Arbeitsinſpektion in Holland über die abſcheulichen Bedingungen, denen junge Mädchen von 15—18 Jahren in der Kunſtſeideinduſtrie ausgeſetzt ſind. In dieſer Induſtrie wird in zwei Schichten gearbeitet. Der Arbeitstag beträgt acht Stunden. Viele von dieſen Mädchen leben in den Dörfern und Gehöften rings um die Fabriken herum; manche von ihnen haben eine halbe bis eine Stunde im Zug zu fahren, um die Arbeitsſtelle zu erreichen. Von der Bahnſtation jedoch haben manche nochmals eine Stunde zu Fuß oder auf dem Rad zurückzulegen. So kommt es, daß von den Mädchen der erſten Schicht, die um ſieben Uhr morgens anfängt, manche ſchon in der Nacht um vier Uhr aufbrechen müſſen — auch im Winter — während einige von der zweiten Schicht erſt gegen Mitternacht ihr Heim erreichen. Aus der Befragung dieſer Mädchen ergab ſich, daß ſie ſich vor dem langen, dunklen Weg in der Nacht ganz ſchrecklich fürchteten. Viele von ihnen bekamen nicht regelmäßig ein warmes Mittageſſen. Ich denke, wenn man als Sozialiſt von ſolchen Zuſtänden hört, wo 15-, 16- und 17jährige Kinder der Profitgier der Großinduſtriellen geopfert werden — leiblich wie ſeeliſch geopfert —, dann fühlt man in ſich die Empörung auflodern gegen dieſes herzloſe, menſchenverderbende Syſtem. Dann fühlt man ſich gedrungen, zu fordern — als Mindeſtmaß des ſozial Zuläſſigen — daß die Arbeitsſtunden ſo bemeſſen werden, daß die Mädchen keinen Schaden leiden an Körper und Seele. Die Arbeitsinſpektion fügte dem Bericht nur hinzu, es ſei wünſchenswert, den Schutz des Geſetzes in ſolchen Fällen bis auf das zwanzigſte Lebensjahr auszudehnen. Und das ſozialdemokratiſche Parteiorgan ſchrieb, daß es ſich dieſem Wunſche von Herzen anſchließe. Weiter nichts. Eine ſolche Kühle einem ſo kraſſen Fall von kapitaliſtiſcher Ausbeutung, kapitaliſtiſchem Machtmißbrauch gegenüber beleuchtet m. E. zur Genüge den Mangel an ſtarker, prinzipieller, innerlicher, ſeeliſcher Oppoſition gegen den Kapitalismus. [1]) Die Zeiten ſind vorbei, wo der Sozialismus von ſich zeugen konnte: „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme", und auch ich, als der Ruf erging, mich in die erſte Reihe der Kämpfer ſtellte.

Der Sozialismus glaubt nicht unbedingt mehr an ſich ſelbſt: das iſt das zweite Symptom der Kriſe. Und dies iſt noch weit ſchlimmer,

[1]) Nachher freilich hat in der Volksvertretung eine Abgeordnete der ſozialdemokratiſchen Partei befürwortet, es ſollte der Kunſtſeideinduſtrie verboten werden, Frauen und Mädchen in zwei Schichten arbeiten zu laſſen. Dies wäre auch das einzig Richtige. Die Menſchheit kann ganz gut auskommen ohne Kunſtſeide, nicht jedoch ohne geſittete und kräftige Mädchen und Mütter.

als daß Andere nicht mehr an ihn glauben. Darüber ist schon manche Bewegung hinaus gekommen — an den Bolschewismus zum Beispiel haben die russischen Arbeiter auch nicht gleich geglaubt. Darüber würde auch der Sozialismus hinwegkommen, wenn er nur *unbedingt* an sich selbst glauben würde. Daß er es nicht mehr tut — das ist ja schon der innere Zusammenbruch. Er wagt es nicht mehr, kühn für die Verwirklichung seiner Ideale einzutreten, weil er nicht aus ganzer Seele mehr an die Verwirklichung glaubt. „Weiß man in der Sozialdemokratie noch, was Sozialismus ist?" — fragt August Rathmann im Oktoberheft der Neuen Blätter für den Sozialismus. Ein solches Wort von einem Eingeweihten, einem des inneren Kreises, deckt das ganze geistige Elend des Sozialismus auf.

Dieses Elend hängt grundsätzlich damit zusammen, daß der Sozialismus sich heute nicht länger auf den Pfeiler einer einheitlichen Lehre stützt. Der Marxismus ist längst wie von der Wissenschaft so auch von der tatsächlichen Entwicklung überholt. Wie groß seine Verdienste für die Sache des Sozialismus auch sind, man kann heute kaum mehr leugnen, daß er eine sehr *einseitige* und unzulängliche Deutung des historischen Geschehens ist. Seine alte Autorität ist durchbrochen und schwindet immer mehr dahin. Zur Errichtung eines neuen theoretischen Unterbaus des Sozialismus jedoch sind die Zeiten noch nicht reif.

Dasjenige aber, was neben dem Fehlen großer Leitgedanken mehr als alles andere den sozialistischen Massen den Glauben an ihre Sache nimmt, ihre Zuversicht, ihren Mut, ihre freudige Bereitwilligkeit für diese Sache zu leben und zu kämpfen, das ist die Spaltung innerhalb des Sozialismus in zwei, oder eigentlich drei sich bekämpfende Lager. Der Bruderzwist ist die schleichende Krankheit, die an den Kräften des Sozialismus zehrt und seine geistige Gesundheit untergräbt. Vergessen Sie es nicht: wir wissen vom Sozialismus mit Gewißheit nur dies eine: wie er heute auf seine Anhänger wirkt, wozu er sie macht. Und da müssen wir bekennen, daß der Sozialismus uns in seiner jetzigen Form weder zu guten, brüderlichen, hilfsbereiten Menschen, noch zu freudigen Kampfgenossen gemacht hat. Sozialdemokraten, Kommunisten und Syndikalisten sind von Haß gegeneinander erfüllt: ihr Urteil über einander ist oft ungerecht und von Zorn entstellt. Jeder Erfolg des einen feindlichen Bruders erweckt im anderen Eifersucht und Neid, jede Schlappe erweckt grimmige Schadenfreude. Es ist gewiß der jetzige Sozialismus keine gute, d. h. das Leben stärkende, erweiternde und bejahende Sache, weil er Gefühle nährt, die das Leben schmälern, schwächen und verneinen. Vielleicht sind diese Gefühle heute etwas weniger stark als vor einigen Jahren, als die Spaltung und der Bruderkampf noch neu waren und die Leidenschaften mächtig erregten. Wenn dies so wäre, wäre es um so schlimmer: es würde bedeuten, daß eine gewisse Verhärtung und Verkalkung der Arbeiter-

ſeele eingetreten iſt, daß ſie heute weniger fähig iſt, die Schuld und das Leiden der Spaltung zu empfinden, als in den erſten Jahren nach Ende des Weltkrieges. Vielleicht iſt das jedoch nur Schein.

Der Bruderkampf zwiſchen Sozialismus und Kommunismus bedeutet jedenfalls einen ungeheuren Verluſt an Energie für den ſozialiſtiſchen Kampf, eine furchtbare Schwächung dem Militarismus und Imperialismus gegenüber. Er bedeutet weiter, daß beide großen proletariſchen Parteien ſich bis zum äußerſten auf ihre Fehler verſteifen. Er bedeutet das Verharren der Sozialdemokratie auf der Linie des Kompromiſſes, der übermäßigen Anerkennung des hiſtoriſch *Gewordenen*, ſo wie das Verharren des Kommunismus auf der Linie der unfruchtbaren Verneinung, des Ausweichens vor jeder Verantwortlichkeit für das *Werdende*.

Es leuchtet ſofort ein, welche Vergeudung von Kräften die Spaltung bedeutet und welchen Zuwachs an Kraft die Einigkeit bedeuten würde, wenn man ſich das Ergebnis der letzten Reichstagswahlen vergegenwärtigt. Wären die dreizehn Millionen Stimmen, die für Sozialdemokratie und Kommunismus zuſammen aufgebracht wurden, ſtatt zwei ſich bis aufs Meſſer bekämpfenden Parteien einer *einzigen* ſozialiſtiſchen Partei zugute gekommen, ſo wäre die ganze politiſche Lage Deutſchlands heute anders. Keine Regierung würde es wagen, mit einer Vorlage zu kommen, die alle Laſten der Zahlungen nach dem Youngplan den arbeitenden Maſſen auferlegt und die ſoziale Fürſorge in jeder Beziehung verſchlechtert. Von Diktatur wäre nicht die Rede, der Friedenswille des deutſchen Volkes wäre ein mächtiger Faktor des Guten in der internationalen Politik. Ueberhaupt könnte der Faſchismus gar nicht aufkommen, wenn eine einzige ſozialiſtiſche Partei im Sinne einer radikalen Oppoſition zur kapitaliſtiſchen Geſellſchaftsordnung und gleichzeitig im Sinn eines weitherzigen Verſtehens aller Nöte der Zeit — nicht *nur* der proletariſchen — wirkte.

Es trifft dies ſelbſtverſtändlich nicht nur auf Deutſchland zu, ſondern auch auf alle anderen Länder, wo die Arbeiterklaſſe in mehrere feindliche, einander ſcharf bekämpfende Parteien geſpalten iſt. In Frankreich trägt die Spaltung größtenteils die Schuld an der furchtbaren politiſchen und ſozialen Stagnation und dem Fehlen faſt jeder ſozialreformeriſchen Arbeit ſeit dem Kriege.

Aber wie ſchlimm die politiſchen und ſozialen Wirkungen des Bruderkampfes auch ſind, die moraliſchen ſind noch ſchlimmer. Alle Haßgefühle ſind eine Verneinung des Lebens, ſie ſchnüren das Herz zu und verurſachen Schmerz. Der Bruderhaß jedoch verurſacht den ſchlimmſten Schmerz, weil er am unnatürlichſten iſt. Um den Bruder haſſen zu können, muß man ſich ſelbſt in einem fort belügen, die eigne Schuld völlig ableugnen und ihm, dem Bruder, alle Schuld aufbürden. Man muß das eigene Schuldgefühl zu verdrängen ſuchen, und man verdrängt es am beſten dadurch, daß man die Schuld des andern ſo

breit wie möglich ausmalt. Man verhöhnt ihn, um ſich ſelbſt zu überzeugen, wie arg und böſe er iſt. Anſtatt daß man verſucht, den andern zu *verſtehen*, ihm gerecht zu werden in dem, worin er im Recht iſt, ſchließt man ſich völlig für ihn und ſein Recht ab. So türmt ſich auf beiden Seiten die Schuld auf.

Nicht überall hatte die Entzweiung des Proletariats gleich tragiſche Wirkungen gezeitigt, nicht überall führte ſie zum offenen, bewaffneten Bruderkampf, zum Blutvergießen. Daß es jedoch nicht in allen Ländern dazu kam, das iſt doch wohl nicht der beſſeren Einſicht, dem größeren Gerechtigkeitsgefühl von uns Schweizern, Holländern, Skandinaviern, in Vergleich zu den Deutſchen, den Franzoſen, Italienern uſw., zuzuſchreiben. Das verdanken wir nur der Gunſt äußerer Umſtände, die wir nicht geſchaffen und deren Dauer zu verlängern wir keine Macht haben.

Wie das Ende dieſer furchtbaren Qual, dieſer furchtbaren Schuld des Bruderkampfes herbeiführen? Das iſt ja gerade das Schreckliche an der heutigen Kriſe des Sozialismus, daß keine einzige nur *äußerliche* Macht: nicht die wirtſchaftliche Not und ſogar nicht einmal die Gefahr eines neuen Weltkrieges, im Stande ſind, die Einigkeit wieder herzuſtellen. Dazu bedarf es einer inneren Umwandlung, wie wir ſie vorzüglich ins Auge faſſen, wenn wir von der Erneuerung des Sozialismus reden, — einer innerlichen Umſtellung, einer Einkehr und Umkehr.

Der Bruderkampf fügt, wie geſagt, der proletariſch-ſozialiſtiſchen Sache unermeßlichen Schaden zu. Einmal dadurch, daß er den proletariſch-ſozialiſtiſchen Kampf ungemein ſchwächt, ſodann aber auch, weil er der proletariſch-ſozialiſtiſchen Sache koſtbare Sympathien raubt. Der Sozialismus iſt heute nicht eine helle Flamme, die Licht und Wärme über das ganze große Gebiet des geſellſchaftlichen Lebens ausſtrahlte. Ihr Licht iſt trübe, ihr Glanz verdunkelt. Die Aufrufe der Exekutive der ſozialiſtiſchen Arbeiterinternationale für Abrüſtung und Frieden erwecken keine allgemeine Begeiſterung, keine freudige Zuverſicht. Man weiß, daß nicht in allen angeſchloſſenen Parteien der Friedenswille und die internationale Solidarität ſtark genug ſind, um in ſchwierigen Kriſen den Verführungen des Nationalgefühls, der Furcht und der Gereiztheit ſtandzuhalten. Man weiß, daß die deutſche, die franzöſiſche und die engliſche Arbeiterpartei noch ſtark an die alten Auffaſſungen von der ſozialiſtiſchen Zuläſſigkeit der Landesverteidigung gebunden ſind, daß ſozialiſtiſche Miniſter in Deutſchland den Bau eines Panzerkreuzers in die Wege leiteten und in England veraltete Kriegsſchiffe durch neue, leiſtungsfähigere erſetzten. Man weiß, daß die Haltung der ſozialiſtiſchen Parteien in jenen Ländern, denen aus ihren Kolonien unermeßliche Gewinne zufließen, wie England, Frankreich, Holland, in der Kolonialfrage beeinflußt wird durch eine gewiſſe Rückſicht auf die Intereſſen der herr-

ſchenden Klaſſen und die allgemeine Wohlfahrt. Gewiß, unter einem jähen Bruch zwiſchen Mutterland und Kolonien würde die geſamte Bevölkerung leiden; wenn er ſich vermeiden läßt, um ſo beſſer! Doch dies iſt kein Grund, daß die ſozialiſtiſchen Parteien in der großen Frage der Unabhängigkeit der Kolonialvölker — der wichtigſten politiſchen Frage unſerer Zeit — zaghaft vorgehen ſollten und noch weniger, daß ſie dafür zu haben ſind, die Vorrechte des kolonialen Kapitalismus durch Waffengewalt und terroriſtiſche Juſtiz zu verteidigen. Vielleicht würde ein tapferes und entſchloſſenes Vorgehen aus ſozialiſtiſchem Geiſte in der Kolonialfrage die ſozialiſtiſchen Parteien der oben genannten Staaten um gewiſſe Augenblickserfolge bringen, jedoch für die Zukunft des Sozialismus wäre ſie von unermeßlichem Wert. Wie ganz anders könnte der Befreiungskampf der Chineſen, Anamiten, Indier und Indoneſier verlaufen, — und auch der der afrikaniſchen Völker — wenn er ſich vollziehen würde in einem gewiſſen geiſtig-politiſchen Zuſammenhang mit den ſozialiſtiſchen Parteien des Weſtens! Einen Augenblick lang iſt die Ausſicht auf eine weltumſpannende Verbindung, eine den Erdkreis umſpannende Verbindung der arbeitenden Maſſen des Weſtens und des Oſtens auch wirklich aufgeleuchtet. Wie groß erſchien der Sozialismus! Welche Hoffnungen wurden damals erweckt! Aber die Unduldſamkeit der zweiten Internationale und die Ränkeſucht der dritten ließen den herrlichen Traum nicht in Erfüllung gehen. Damit dieſer Traum zur Wahrheit würde, dazu wäre, neben vielem anderen, allererſt notwendig der *unbedingte* Glaube des Sozialismus an die eignen Grundgeſetze, der *unbedingte* Wille, Ernſt damit zu machen, dieſe Unbedingtheit, welche dem ruſſiſchen Bolſchewismus, auf den ich noch zu ſprechen komme, ſolche gewaltige Kraft verliehen hat. Es ſtimmt traurig, zu denken, wie viele große Gelegenheiten, ſeine geiſtig-ſittliche und politiſche Ueberlegenheit über den Kapitalismus zu beweiſen, der Sozialismus ſeit fünfzehn Jahren verpaßt hat. Viele Millionen Menſchen, die nicht ſo ſehr das Intereſſe als die Tradition oder die Furcht vor dem Neuen oder einfach Trägheit und Zaghaftigkeit an den Kapitalismus ketten, hätte er unter ſeinen Fahnen ſammeln können. Es tauchen zwar aus dem Strom des Lebens immer wieder neue Möglichkeiten hervor: auch heute gibt es noch die Möglichkeit für den Sozialismus, vieles von dem, was er verdorben hat, wieder gutzumachen; aber es wird einmal die Stunde ſchlagen, wo dieſe Möglichkeiten erſchöpft ſind. Heute könnten ſich die ſozialiſtiſchen Parteien von Weſt- und Mitteleuropa noch zuſammenſchließen, um von den Regierungen und vom Völkerbund Maßnahmen zur allgemeinen Entwaffnung zu fordern. Aber ſie könnten dies nur tun, wenn jede ſozialiſtiſche Partei zu Hauſe den heimiſchen Militarismus und Imperialismus mit allen dem Sozialismus gemäßen Mitteln bekämpfte, in der Volksvertretung und außerhalb derſelben, und

wenn ſie dazu in ihren Anhängern den Geiſt der individuellen Verantwortung und der individuellen Initiative großzöge, jenen Geiſt, der den Kampf gegen den Militarismus nicht nur als eine politiſch-parlamentariſche, ſondern auch als eine perſönliche Angelegenheit betrachtet.

Unter den Parteien des europäiſchen Sozialismus gibt es eine, die dieſen Ernſt, dieſe Unbedingtheit im Kampf gegen die kapitaliſtiſche Geſellſchaft beſitzt. Dies iſt die engliſche Unabhängige Arbeiterpartei, die Partei, die von Keir Hardie gegründet, während des Weltkriegs von Mac Donald und ſeither von Maxton und Fenner Brockway geleitet wurden. Die Unabhängige Arbeiterpartei verſteht es, mit der Maſſe der Arbeiter brüderlich vereint in der Labour Party gegen den Kapitalismus zu kämpfen und zugleich bei jeder paſſenden Gelegenheit ſcharf gegen den Opportunismus der Labour Party und der Labour-Regierung aufzutreten. Auf dem Parteitag der Labour Party, der vor einigen Wochen ſtattfand, haben Maxton und Fenner Brockway im Namen der Partei die allmähliche Entwaffnung Englands ohne Rückſicht auf das Rüſtungsweſen anderer Staaten gefordert. Sie haben gefordert, daß jeder ſozialiſtiſche Miniſter künftig verpflichtet ſein ſollte, gegen den Militäretat zu ſtimmen. Und ſchließlich haben ſie gefordert, daß der Kongreß ſich für möglichſt baldige Verleihung der Autonomie an die indiſchen Kolonien und für Amneſtierung der politiſchen Gefangenen in Indien erklären ſolle.

Dies alles könnte ein politiſches Manöver ſein, das demagogiſche Spiel einer extremiſtiſchen Gruppe. Aber die Unabhängige Arbeiterpartei iſt keine extremiſtiſche Gruppe in dem Sinne, wie die Kommuniſten dies ſind. Sie will nicht erſt die alte Welt zerſtören und nachher auf deren Trümmern eine neue aufbauen. Sie will aber den Umbau der kapitaliſtiſchen in eine ſozialiſtiſche Geſellſchaft in möglichſt ſchnellem Tempo durchſetzen. Sie glaubt, es ſei die Zeit reif und überreif für dieſen Aufbau. Und ſie glaubt auch, die Mehrheit der Bevölkerung für ihn gewinnen zu können. Wenn ſie in Bezug auf die Entwaffnung radikale Maßnahmen vorſchlägt, ſo iſt dies keine Demagogie, ſondern heiliger Ernſt. Kein Menſch kann daran zweifeln, ſchon weil alle wiſſen, daß viele führende Mitglieder der Partei, unter ihnen Fenner Brockway, im Weltkrieg ihre antimilitariſtiſche Ueberzeugung durch ſchwere perſönliche Opfer beſiegelt haben: ſie waren Dienſtverweigerer und mußten lange, ſchwere Freiheitsſtrafen erdulden.

Aber nicht nur dies: ein jeder weiß auch, oder kann wenigſtens wiſſen, daß, wenn die Unabhängige Arbeiterpartei gegen Krieg, Militarismus und koloniale Gewaltherrſchaft auftritt, ihre Haltung in den tiefſten Gründen einer ſittlichen Ueberzeugung von der Verwerflichkeit ſolcher Dinge verwurzelt iſt. Sie will keine Gewalt, auch nicht im Klaſſenkampf. Ihr Blatt „The New Leader“, mag eine ſehr

ſcharfe Sprache führen und der kapitaliſtiſchen Heuchelei die Maske unerbittlich abreißen — aber es iſt frei von jeder Aufreizung zum Klaſſenhaß und jeder bösartigen Verdächtigung des Gegners. In der Unabhängigen Arbeiterpartei ſind die guten Eigenſchaften, welche den engliſchen Sozialismus vor dem des Feſtlandes auszeichnen, zur vollen Blüte gekommen. Dabei iſt die Partei frei von dem gewöhnlichen engliſchen Opportunismus. Dies verdankt ſie nicht ihrer dogmatiſchen Einſtellung — ſie iſt auf kein beſtimmtes Dogma eingeſchworen; man muß ſogar bekennen, daß die theoretiſche Durchbildung ihrer meimeiſten Führer nur mangelhaft iſt, — ſondern dem tiefen ſittlichen Ernſt, dem Gefühl ſozialer Gebundenheit und perſönlicher Verantwortung, die in ihren Reihen leben.

Wenn der feſtländiſche Sozialismus ſich erneuern will, wird er dem der engliſchen Unabhängigen Arbeiterpartei innerlich und äußerlich in vielem ähnlicher werden müſſen.

Nur durch eine ſolche Erneuerung kann es dem Sozialismus gelingen, die geiſtigen, ſittlichen und materiellen Intereſſen der arbeitenden Maſſen zu verteidigen gegen die furchtbaren neuen Formen der Not, der Unterdrückung und der Knechtſchaft, welche die Herrſchaft der kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe in unſerer Zeit kennzeichnen.

Es iſt das Unglück des heutigen Sozialismus, daß das die menſchliche Perſönlichkeit und das menſchliche Zuſammenleben bedrohende Weſen dieſer Formen, die vorzüglich der Mechaniſierung der Arbeit und des Lebens in der kapitaliſtiſchen Periode entſtammen, nicht genügend erkennt. Er *kann* ihr Weſen nicht erkennen, weil er ſelbſt noch zu ſehr in der Vergottung der heutigen Technik und ihrer Errungenſchaften befangen iſt, weil er, nicht anders als die bürgerliche Welt, jede quantitative Vermehrung der Produktion als einen Fortſchritt begrüßt, ganz davon abgeſehen, durch welche Leiden, welche menſchliche Erniedrigungen ſie erkauft wurde und welche Wirkungen ſie für das menſchliche und außermenſchliche Leben hat. Der Sozialismus bekämpft zwar die Folgen der Rationaliſation der Arbeit, inſoweit ſie die Arbeitsloſigkeit vermehrt und manchmal auch inſoweit ſie das Arbeitstempo über gewiſſe Grenzen hinaus ſteigert. Aber der marxiſtiſche Sozialismus hat meines Erachtens nie prinzipiell die Frage geſtellt, wie *das Leben* des Arbeiters und des Intellektuellen ſich im Syſtem der rationaliſierten Arbeit geſtalten muß, wie dieſe Arbeit auf den beſeelten Organismus des Arbeitenden wirkt. Der marxiſtiſche Sozialismus hat nie die Frage geſtellt, ob eine ſoziale Bewegung, geſtützt auf eine ſoziale Lehre, die vorgibt, den Menſchen den Weg zur Bildung einer harmoniſchen und glücklichen Gemeinſchaft zu weiſen, ein Syſtem der Arbeit bejahen könne, das nicht nur für die übergroße Mehrheit der Arbeitenden ihr jeden Sinn raubt, ſie degradiert zur ſinnloſen Qual, ſondern auch das feine und kom-

plizierte Spiel der menſchlichen Reaktionen langſam zerſtört, die menſchliche Seele abſtumpft, den Geiſt zur Konzentration und zum Verſtändnis alles Hohen und Tiefen unfähig macht. Der marxiſtiſche Sozialismus hat nie die Frage geſtellt, ob es dem Weſen des Sozialismus entſpreche, die Arbeit und das Syſtem der Arbeit ausſchließlich nach ihren quantitativen Ergebniſſen zu beurteilen, ohne Rückſicht nicht nur auf die Qualität, ſondern auch auf den *Charakter* der von von ihr erzeugten Güter. Er hat ſich nie darum gekümmert, ob es vielleicht auch auf dieſem Gebiet ein innerliches, unlösbares, geradezu myſtiſches Band gebe zwiſchen Mittel und Ziel, — ob eine Produktion, die vollſtändig auf die Vermehrung der Quantität, die Steigerung des Maſſenhaften zugeſchnitten, die von dem Wahn, dieſe Steigerung ſei das eigentliche Ziel des geſellſchaftlichen Lebens, beſeſſen iſt, nicht dazu gelangen *muß*, jedes Verſtändnis für den *Lebens*wert oder -Unwert der produzierten Güter zu verlieren, nicht dazu gelangen *muß*, einen großen Teil der zur Verfügung ſtehenden Arbeitsmittel und Arbeitsenergie für die Produktion von Dingen herzugeben, die für das Leben wertlos oder ſchlimmer als wertlos ſind, für Surrogate, für lügenhafte, die menſchlichen Bedürfniſſe aufpeitſchende Reklame, für zweckloſe Luxusgegenſtände, für dem Menſchen ſchädliche Genuß- und Betäubungsmittel: Alkohol, Tabak, Cocain und dergleichen Gifte, und ſchließlich für alle die unproduktiven und der Zerſtörung dienenden Mittel des Militarismus. Andere Sozialiſten haben ſich um die Zuſammenhänge zwiſchen dieſen Dingen gekümmert, Anarchiſten wie Kropotkin, Syndikaliſten wie Landauer und Rocker, unabhängige ſozialiſtiſche Denker wie Bertrand Ruſſell. Alle ſind ſie im großen und ganzen zu ähnlichen Schlußfolgerungen gelangt: zur Schlußfolgerung, daß der Sozialismus, will er die Menſchheit wirklich erlöſen, der kapitaliſtiſchen Wertung, der techniſchen als der höchſten Leiſtung und der Vergottung der Quantität, der arbeitſparenden Methoden, der Mechaniſierung und Rationaliſierung, entgegentreten muß.

Ein anderes Beiſpiel. Der marxiſtiſche Sozialismus hat ſich ſelbſtverſtändlich um das Wohnungselend der werktätigen Maſſen bekümmert. Er hat für beſſere und geſündere Arbeiterwohnungen geeifert und er hat in manchen Städten auch etwas erreicht, unter gewiſſen Umſtänden, in Wien und Amſterdam z. B., ſogar ſehr vieles. Aber das rieſige Wachstum der Großſtädte verdammt, allen dieſen Teilerfolgen zum Trotz, unwiderruflich immer mehr Menſchen dazu, unter Bedingungen zu leben, die zweifellos eine Verkrüppelung der edelſten Seiten der menſchlichen Natur zur Folge haben müſſen. Der Sozialismus hat nie das Problem der maßloſen Agglomeration der Bevölkerung in den ſtädtiſchen Zentren im Zuſammenhang mit dem ganzen Weſen der heutigen mechaniſchen Ziviliſation unterſucht: er hat ſich damit begnügt, zu erklären, im Sozialismus würde eine ſtarke

Dezentraliſation der Arbeit und der Bevölkerung eintreten, es würden die Städte zwar weiter beſtehen als Zentralen der Arbeit, der Verwaltung, des Unterrichts uſw., immer weniger jedoch würden ſie für hunderttauſende und Millionen Menſchen die Käfige ſein, in denen dieſe ihr ganzes Leben ſchmachteten. Zahlloſe billige Verkehrsmittel würden die Bevölkerung morgens von den Gartenſtädten abholen und nachmittags wieder dorthin zurückführen. Dieſe Art der Dezentraliſation vollzieht ſich jedoch ſchon heute in der kapitaliſtiſchen Geſellſchaftsordnung. Immer mehr zieht die Bevölkerung in die Vorſtädte, die immer mehr in die ländliche Umgebung hinauswachſen. An ſchnellen und billigen Verkehrsmitteln iſt auch in der heutigen Welt kein Mangel. Und das Reſultat für die Menſchheit? Man leſe die Beſchreibungen von New-York, Chicago und anderen amerikaniſchen Städten zum Beiſpiel in Duhamels Aufſehen erregendem Reiſebuch „Scènes de la vie future". Duhamel zeigt uns im Spiegel Amerikas unſere eigene Zukunft, wenn die Linie der heutigen Entwicklung durchgeführt wird, [1]) unſere eigene Zukunft in Bezug auf die Mechaniſierung und Rationaliſierung nicht nur der Arbeit, ſondern auch der Muße, der Genüſſe, der Moral, der menſchlichen Beziehungen, des Lebens überhaupt.

Wie verhält der Sozialismus ſich zur Idee dieſer Zukunft, die man kurz als den völligen Triumph, den uneingeſchränkten Sieg einer mechaniſchen und mechaniſtiſchen Ziviliſation bezeichnen könnte? Wie verhält er ſich zur Vorſtellung einer künftigen Welt, in der der ſenſationelle Film zum gewöhnlichen, alltäglichen Vergnügen, zur ſeeliſchen Nahrung der großen Mehrheit des Volkes geworden iſt, — d. h. wie Duhamel es u. E. ganz richtig ausdrückt „ein Schauſpiel, das nicht die leiſeſte Anſtrengung fordert, nicht die geringſte Verkettung der Gedanken annimmt, keine einzige Frage ſtellt, mit keinem einzigen Problem ernſt macht, keine einzige Leidenſchaft entfacht, in der Tiefe der Herzen kein einziges Licht anzündet, keine einzige Hoffnung erweckt, außer der lächerlichen Hoffnung, einmal an einem Tage ein „Star" in Los Angeles zu ſein".

Gewiß, dies fürchterliche Urteil bezieht ſich auf den amerikaniſchen Film. Aber paßt der amerikaniſche Film nicht vollkommen zur amerikaniſchen Welt, d. h. zu einer in faſt unglaublich hohem Maße ſchon mechaniſierten Ziviliſation? Und wenn der Entwicklungsprozeß nach dieſer Richtung, der ſich in Europa in immer ſchnellerem Tempo vollzieht, ungehindert weiter geht, werden wir dann auch nicht bald zum Amerikanismus, zur ſeelenloſen Standardiſierung von Menſchen, Dingen, Erfahrungen, Beſchäftigungen, Genüſſen gelangen?

---

[1]) Man braucht ſelbſtverſtändlich die geiſtige Einſtellung Duhamels nicht zu teilen, um in vieler Hinſicht mit ſeiner Kritik einverſtanden zu ſein. Dieſe Einſtellung iſt ja in mancher Hinſicht ſtark kleinbürgerlich individualiſtiſch und auch naiv-patriotiſch.

Müſſen wir nicht unwiderruflich dazu gelangen, wenn nicht viele, viele Menſchen entſchloſſen ſprechen: „Das wollen wir nicht" —, wenn ſie ſich nicht der Mechaniſierung und Rationaliſierung des Lebens entgegenwerfen? „Aber", werden Sie ſagen, „dieſe Mechaniſierung und Rationaliſierung, dieſer Amerikanismus, das iſt ja alles Kapitalismus! Das geht den Sozialismus nichts an. Der Sozialismus *will* ja gerade den *Menſchen* erheben, ihn an erſte Stelle ſetzen, die Produktion ſo einrichten, daß ſie den *Menſchen* zu gute kommt, nicht der Verzinſung des Kapitals. Er wird ſchon die Rationaliſierung innerhalb beſtimmten Grenzen zu halten wiſſen, er wird ſich nicht fortreißen. laſſen vom Fiebertraum der immer größeren Produktivität. Marx hat doch ſchon gewußt, daß man zwiſchen dem Gebrauch der Machinerie überhaupt und ihrem kapitaliſtiſchen Gebrauch immer unterſcheiden ſollte . . . Gewiß: Marx hat dies eingeſehen und er hatte damit vollkommen recht. Aber Marx hat nicht vorhergeſehen, nicht vorherſehen können, bis zu welchem Maß das geſellſchaftliche Leben im Spätkapitalismus im Banne der entfeſſelten Produktivkräfte verlaufen werde — auch das Leben des Sozialismus, auch die geſellſchaftlichen Ideale der Arbeiterklaſſe. Haben wir genügende Gründe, anzunehmen, daß der Sozialismus bei der Anwendung der Machinerie immer zuerſt an ihre Folgen für das menſchliche Leben, ihre Rückwirkung auf die menſchliche Seele denken wird? Was wir aus Rußland erfahren, ſpricht eine andere Sprache. Dort läßt der Sozialismus ſich ja in hohem Maße vom Dämon der Quantität, der Vermehrung und Vergrößerung der Produktion bezaubern und beherrſchen. Dort iſt man auf dem beſten Wege, dem Amerikanismus mit Haut und Haar zu verfallen. Die Formen des geſellſchaftlichen Lebens ſind in Rußland zwar ſtaatsſozialiſtiſch, der Geiſt jedoch wird immer mehr amerikaniſiert. Es iſt ſehr wohl ein Sozialismus möglich, der den mechaniſierten Kollektivmenſchen zu ſeinem Ideal erhebt, der das Individuelle, das zugleich das Nichtmechaniſche iſt, als „bürgerlich" verdammt, haßt und fürchtet und mit allen Mitteln abbauen will. Und ſagen Sie nicht: „Das iſt der ruſſiſche Bolſchewismus, das geht uns nichts an, ebenſo wenig wie die amerikaniſchen Filme." Nein, das geht uns alle, uns europäiſche Sozialiſten, ganz direkt an. Das iſt keine Frage der politiſchen Anſchauung und der Taktik; das geht noch viel tiefer als ſogar die Frage, ob man die alte Geſellſchaft auf parlamentariſchem Wege zu ſtürzen hoffe oder glaube, dazu ſei Streik und Waffengewalt unentbehrlich. Man kann ein ganz friedlicher Reformiſt, ein ganz parlamentariſch eingeſtellter Sozialiſt ſein und dennoch glauben, daß, wenn die Arbeiterklaſſe über die heutige Technik verfüge, ſie mit Hilfe dieſer Technik wenn nicht ein irdiſches Paradies ſchaffen, ſo doch eine richtige ſozialiſtiſche Gemeinſchaft mit richtigen Mitgliedern, richtigen Kameraden zuſtande bringen werde. Das Weſen dieſer Technik wurde nie zum Gegenſtand einer prin-

zipiellen Unterſuchung gemacht. Es wurde nie gefragt, ob eine Technik, entſtanden auf Grund eines Wertmaßes, der das Ding über den Menſchen und die Quantität über die Qualität ſtellt, eine Technik, die gepeitſcht wird, nicht von dem Willen, den *Menſchen* zu helfen und zu dienen, ſondern bloß von der Profitgier, von dem Willen, Mehrwert hervorzubringen, — ob eine ſolche Technik wirklich geeignet ſei für eine Geſellſchaft, in der vor allem der Menſch gelten ſoll und die menſchlichen Werte ſich anſtatt des Beſitzes, des Reichtums, durchſetzen ſollen. Dieſe Frage wurde von dem landläufigen Sozialismus noch nicht einmal geſtellt, geſchweige denn durchdacht. Sie kann auch nicht vom Marxismus geſtellt und durchdacht werden, ſie kann es nur von einem Sozialismus, der in viel feinerer Weiſe als der Marxismus die Beziehungen zwiſchen den mannigfachſten geſellſchaftlichen Erſcheinungen in einer gegebenen Phaſe der Entwicklung erfaßt und ſich bemüht, ihrem gemeinſamen Weſen auf die Spur zu kommen.

Wir ſind heute ſo weit, daß wir begreifen, der Sozialismus könne nicht einfach die Formen des bürgerlichen Staates übernehmen und gebrauchen, wir verſtehen ſchon, daß wirkliche *ſoziale* Demokratie nicht erwachſen kann auf dem Boden des bürgerlichen Parlamentarismus. Wir fangen auch an, zu verſtehen, daß wir nicht einfach das bürgerliche Schul- und Erziehungsweſen übernehmen und als fertiges Material für den Bau der ſozialiſtiſchen Geſellſchaft verwenden können. Auch in dieſer Hinſicht wird eine tiefgehende Umwandlung notwendig ſein. Aber wir ſehen noch nicht ein, daß dieſelbe Tatſache auch für die Technik des Produktionsprozeſſes gilt.

Der Marxismus iſt der Bewunderung und ſogar der Vergottung der bürgerlichen Technik verfallen. Die Urſache davon liegt in der materialiſtiſchen Auffaſſung, die Technik ſei die motoriſche Kraft der geſellſchaftlichen Bewegung. Der Marxismus hat ſich zu der bürgerlich-liberalen Anſchauung verführen laſſen, die den techniſchen Fortſchritt mit der geſellſchaftlichen Entwicklung zum Beſſeren gleichſetzt. Und weil er, der marxiſtiſche Sozialismus, dieſer Verführung erlag, deshalb iſt es ihm nicht möglich, die Menſchheit gegen die verwirrenden, verflachenden, das innerliche Leben verheerenden Wirkungen dieſer Technik und ihrer kapitaliſtiſchen Anwendung zu ſchützen.

Dieſe Technik hat die Tür geöffnet zur Rationaliſierung und Mechaniſation der verſchiedenſten Lebensgebiete. Wie verhält ſich der Sozialismus zu ihren Aeußerungen in verſchiedenen für das Leben überaus wichtigen Sphären? Wie verhält er ſich zu den modernen Formen des Sports, in denen das freie, perſönliche Spiel der körperlichen Kraft und Geſchicklichkeit faſt ausgeſchaltet iſt und 10,000, 20,000, 30,000 Menſchen zuſammen kommen, um z. B. dem Fußballſpiel von 25 profeſſional geübten jungen Leuten zuzuſehen, ſich

an deren Leiſtungen zu ergötzen, in der Hauptſache jedoch, um ſich an ihrer eigenen, leeren Aufregung zu berauſchen? Ich ſage ausdrücklich *leere* Aufregung, denn welche ſeeliſche oder geiſtige Werte äußern ſich darin? Sogar nicht einmal der reine Geiſt des Wettbewerbs! Das Wetten, alſo die Gewinnſucht, ſpielt heute bei allen großen Sportveranſtaltungen eine Rolle. Manchmal auch ſchüren dieſe die unlautere Glut eines prahleriſchen Nationalismus. Das hat ſich bei der letzten Olympiade in beſchämender Weiſe bemerkbar gemacht.

Wie ſteht der Sozialismus zu der heutigen Preſſe, ſo wie diese ſich im Zuſammenhang mit den Errungenſchaften der Technik ausgebildet hat? Gewiß, in der *politiſchen* Vorſtellung und Beurteilung des Geſchehens unterſcheidet die ſozialdemokratiſche und kommuniſtiſche Preſſe ſich grundſätzlich von der bürgerlichen, aber unterſcheidet ſie ſich auch immer von ihr in Bezug auf den Geiſt, den Gehalt, die geiſtige Einſtellung? Ahmt ſie nicht zu ſehr die Technik der bürgerlichen Preſſe nach, ſucht ſie nicht anzuziehen und feſtzuhalten durch Senſationsgeſchichten und Senſationsbilder? Wenn wir von der einen oder anderen Parteizeitung hören, es ſei ihr gelungen, die Zahl ihrer Abonnenten innerhalb kurzer Zeit noch ſehr zu vermehren oder gar zu verdoppeln, dann fürchten wir: Es iſt — beſonders in Zeiten des Abflauens der politiſchen Bewegung — etwas da nicht in Ordnung; man iſt der Verſuchung erlegen; man hat geglaubt, mit den Mitteln der kapitaliſtiſchen Technik für den Sozialismus werben zu können; man bedient ſich der Mittel kapitaliſtiſcher Reklame. Wie ſteht der Sozialismus dieſer typiſch-ſpätkapitaliſtiſchen Erſcheinung gegenüber? Was hat er darüber zu ſagen, daß die ganze Macht der Farbe, der Form, des Lichts und der Bewegung in den Dienſt der Reklame geſtellt und mißbraucht wird, um dem Publikum dasjenige, was es nicht begehrt und nicht braucht aufzudringen, um ſeinen freien Willen zu fangen, zu binden, zu betören? Was ſagt der Sozialismus zu der grenzenloſen Aufdringlichkeit dieſer Reklame, die uns den nächtlichen Himmel verdeckt, uns der Stille, der Träumerei beraubt, die nicht nur in den Straßen der Städte, an den Mauern der Gebäude ihr aufdringliches Weſen entfaltet, ſondern uns auch die lieblichſten und erhabenſten Naturbilder verdirbt und verleidet und uns überall, wo wir gerne ſtill und andächtig ſchauen möchten, zuſchreit, daß dieſe oder jene Chokolade, dieſe oder jene Liköre, dieſes oder jenes Auto oder Palace Hotel die oder das Bekömmlichſte und Beſte der Welt ſeien?

Und zuletzt, um zu dem folgenſchwerſten Problem des modernen Lebens zu kommen, wie verhält ſich der Sozialismus zur Frage der geſchlechtlichen Not unſerer Zeit? Welche Form oder Formen von geſchlechtlichen Beziehungen hält er für lebensfördernd und -erhebend, welche für das Gegenteil? Hat er dieſe Fragen ſchon durchdacht? Zehn- und hunderttauſende von jungen Leuten, Mädchen

wie Jünglinge, betrachten heute den ſexuellen Verkehr als etwas überaus einfaches, als einen Genuß ähnlicher Art wie das Eſſen und Trinken, und nach dieſer Anſchauung richten ſie ihre Praxis ein! Der Glaube an die Heiligkeit des ſexuellen Lebens und der damit zuſammenhängenden Zeugungs- und Gebärkraft — dieſer Glaube, der in der Vergangenheit zu zahlloſen wilden und grauſamen, aber auch zu zahlloſen tiefſinnigen und ſchönen Riten geführt hat, bei Stämmen und Völkern, die wir barbariſch nennen, iſt ihnen abhanden gekommen. So wie alles andere, iſt man beſtrebt, die Geſchlechtsliebe zu rationaliſieren. Freilich, es gibt auch tauſende andere junge Leute, die unter ſchweren innerlichen und äußerlichen Konflikten einen neuen Weg vorwärts und aufwärts ſuchen, zu Formen der Liebe und Ehe, die wahr und innig ſind, frei von Heuchelei, von ſklaviſcher Abhängigkeit, von gegenſeitigem Druck. Es ſind nicht nur Proletarierkinder, es ſind die Beſten aus der Jugend aller Klaſſen, die dafür kämpfen. Was hat der Sozialismus ihnen zu ſagen? Welche Hilfe kann er ihnen bieten? Oder kann er überhaupt keine bieten? Hat er ihnen nichts zu bieten außer dieſer alten Leier, daß der Kapitalismus an allem ſchuld iſt und daß in der ſozialiſtiſchen Geſellſchaft von ſelbſt natürliche, gute und lebensfördernde geſchlechtliche Beziehungen zuſtande kommen werden? Dann werden ſie uns höhniſch antworten, daß ihnen damit nicht geholfen iſt und der Sozialismus zum Teufel gehen mag, wenn er bloß Rezepte für die Zukunft zu ſchreiben verſteht.

Immer deutlicher wird es, daß der Sozialismus ſich nicht auf das politiſche Gebiet beſchränken kann, wenn er die Menſchheit wirklich ſchützen will gegen die Vermechaniſierung ihres inneren und äußeren Lebens, gegen Verblödung, Veräußerlichung, ſeeliſche Verarmung, ſittliche Degradation. Manchmal iſt ſchon Lärm geſchlagen worden, wenn ſozialiſtiſche Parlamentarier in der Volksvertretung aufſtanden, als das Staatshaupt feierlich begrüßt werden ſollte, oder auch wenn ein ſozialiſtiſcher Bürgermeiſter fremde Fürſten höflich empfing und mit ihnen zu Tiſch ſaß. Ich bin auch für Intranſigenz in ſolchen Dingen, aber wie verhältnismäßig harmlos ſcheinen ſolche politiſchen Entgleiſungen doch im Vergleich zu ſo vielem, was auf anderen Lebensgebieten ſich ereignet! Tagtäglich begrüßt der Sozialismus in ſeinem Verhalten in den wichtigſten Lebensſphären fremde Fürſten und Machthaber aus dem kapitaliſtiſchen Lager. Tagtäglich heißt er Abgeſandte einer Weltanſchauung und Lebensauffaſſung willkommen, die ſeinem Weſen prinzipiell entgegengeſetzt iſt. Er hat der bürgerlichen Wiſſenſchaft ſeine materialiſtiſch-rationaliſtiſchen Lehren entlehnt. Er hat ſein eigenes Wertmaß dem bürgerlichen untergeordnet — ſtatt dem freien Strom brüderlicher Liebe die quantitative Leiſtung, die techniſche Vollkommenheit an erſte Stelle geſetzt. Er hat ſich von der bürgerlichen Wiſſenſchaft ſugge-

rieren laſſen, es ſei, neben dem blinden Zufall, der bis zum äußerſten getriebene Kampf ums Daſein das progreſſive Prinzip in Natur und Menſchenwelt. Er hat von den antidemokratiſchen Tendenzen, die in einer gewiſſen Phaſe der bürgerlichen Revolutionen immer auftraten, und von den Einzelmenſchen, in denen ſie ſich verkörperten, den Glauben übernommen an Zwang und Qual — als an geeignete Mittel zur Erreichung ſeiner eigenen Ziele.

Der Sozialismus ſoll in unſeren Tagen danach ſtreben, ſich von den Elementen fremder Weltanſchauungen und fremder Lebensauffaſſungen, die in ihm eingedrungen ſind, endgültig zu befreien. Er ſoll ſich beſinnen auf ſeine eigenen, tiefſten Gründe und ſeine eigene, tiefſte Wurzel ausgraben. Er ſoll ſich ſeines Weſens bewußt werden, in neues Lebensprinzip zu ſein — ein Prinzip, von dem aus ſich das ganze Lebensgebiet umfaſſen läßt, nicht mittelſt der *Wiſſenſchaft*, wie der hiſtoriſche Materialismus es verſuchte, ſondern durch die ihm innewohnende *Geſtaltungskraft*.

Am Schluß der heutigen Erörterung möchte ich kurz die wichtigſten Reſultate, zu deſſen ſie führte, zuſammenfaſſen. Der Sozialismus befindet ſich in einer ſchweren Kriſe. Dieſe iſt ſowohl organiſatoriſcher Natur (keine Einheit der Organiſation) als politiſcher (keine Einheit des proletariſchen Kampfes gegen Kapitalismus, Imperialismus, Militarismus und Faſchismus). Ihre Wurzeln jedoch liegen noch tiefer, nämlich in dem Mangel an geiſtiger Einheit (keine einheitliche geiſtige Grundlage), an großen Perſpektiven in ſozialer und ſozial-ethiſcher Beziehung. Aus allen dieſen Mängeln folgt, daß der Sozialismus nicht *ſeine* Welt der Welt des Kapitalismus prinzipiell entgegenhalten kann. Deshalb wird er von der kapitaliſtiſchen Welt in vieler Hinſicht mitgeriſſen, wenn er ſie auch in vielem bekämpft. Es findet eine Vermiſchung ſtatt; der Sozialismus wird verunreinigt und mit hineingezogen in die kapitaliſtiſche Dekadenz, in die „Entwicklung" zum völlig mechaniſierten Sein, die Gedankenloſigkeit und Aberglauben als die höchſten Errungenſchaften der künftigen Kultur verhimmelt.

Kann der Sozialismus ſich nicht, indem er zu ſeinen tiefſten Quellen zurückkehrt, von der kapitaliſtiſchen Verunreinigung befreien, ſo iſt er wahrſcheinlich verloren. Jedoch auch dieſe Reinigung genügt nicht: er ſoll ſich dabei an Haupt und Gliedern erneuern, das heißt, ſeine Doktrin und ſeine Aktion ſollen ſich fähig zeigen, es mit den heutigen Anforderungen aufzunehmen und wenn nicht die heutigen Probleme zu löſen, ſo doch um ihre Löſung zu ringen.

Henriette Roland Holſt.